
POLITIK

Interview: Manfred Haimbuchner, Landeshauptmann-Stellvertreter, über die Zukunft der FPÖ. **S. 10**

GESELLSCHAFT**Kurz danach**

Der VP-Nachwuchspolitiker ist weg. Wie geht es jetzt weiter? **S. 18**

ESSAY**Des Menschen Wolf**

Kampfbegriff neu: „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. **S. 26**

SCHWERPUNKT

Freilich

DAS MAGAZIN FÜR SELBSTDENKER

Ausgabe No. 16 / 2022
freilich-magazin.at / Ö & DE: € 13,00 / CHF 13,00

APRIL 2022



Der Kampf um die Ukraine ist zum Krieg eskaliert. Eine Nation kämpft gegen die Angreifer.

Die Freiheit führt das Volk

Reise nach Kiew – FREILICH am Weg in eine umkämpfte Stadt S. 46



Politisch
verantwortlich und
bei den Menschen:
Manfred Haimbuchner
trägt Verantwortung
in Oberösterreich.

Foto: P+0.00

„In der Krise zeigt sich der Charakter“

Rechts der Mitte, aber konstruktiv in der Arbeit. FREILICH sprach mit Manfred Haimbuchner über seine „Corona“-Erfahrungen, die ÖVP als Partner und den Weg der Freiheitlichen.

INTERVIEW: ULRICH NOVAK

FREILICH: Herr Haimbuchner, Sie sind als einer der führenden Freiheitlichen recht früh an „Corona“ erkrankt. Ein Jahr später, im Rückblick: Wie war es?

Manfred Haimbuchner: Es war die schlimmste Zeit meines Lebens. Irgendwann war ich im Krankenhaus und hatte nicht das Gefühl, dass es mir so schlecht ging. Das war eigentlich das Teuflische an der Sache. Ich kann mich nur mehr daran erinnern, dass ich irgendwann munter wurde und eine Ärztin in bundesdeutschem Akzent sagte: „Grüß Gott, Dr. Haimbuchner. Sie haben jetzt fünf Tage geschlafen. Wie geht es Ihnen?“ Und ich habe mir spontan gedacht, was mache ich jetzt eigentlich in Deutschland? Nach insgesamt 14 Tagen Krankenhausaufenthalt bin ich, schwer angeschlagen, mit einem Physiotherapieprogramm nach Hause gegangen. Mittlerweile bin ich vollkommen gesund, habe keine Spätfolgen und danke all jenen, die mich medizinisch betreut haben.

Jetzt ist „Corona“ auch eine Krankheit mit politischer Dimension.

Die Medien feixten, ausgerechnet ein Freiheitlicher hatte „Corona“. Haben Sie das mitbekommen? Wie ist es Ihnen dabei gegangen?

Das war eine sehr schwierige Situation. Diese mediale Begleitmusik darf man

nicht übersehen, und das hat auch meinen Genesungsverlauf nicht unbedingt verbessert. Aber, ehrlich gesagt, es war mir dann zum Schluss egal. Wenn man kurz vor dem Sterben ist, hat man andere Sorgen.

Klar ist im Endeffekt, dass es bei dem gesamten Thema „Corona“ schwierig geworden ist, differenziert zu argumentieren. Ich persönlich bin zur Erkenntnis gelangt, dass man mit diesem Virus, auch mit den schlimmeren Verläufen, leben muss. Interessant war, was während der Pandemie auch zu Tage trat: nämlich das gesellschaftspolitische Wirken einiger Personen. Der Volksmund weiß, in der Krise zeigt sich der Charakter, bei manchen hat diese Krise nicht den besten Charakter ans Licht gebracht.

Das Thema „Corona“ habe ich immer differenziert gesehen. Ich hatte schon vor meiner Erkrankung schwere Verläufe mitbekommen, aber es ist nicht die Pest ausgebrochen, das muss man auch sagen. Man sah jedoch, dass Leute nicht mehr bereit waren, zuzugeben, dass sie mit ihrem Latein am Ende waren. Jeder mutierte zum Experten. Auch Wissenschaftler und Ärzte, die dann später ihre Meinung revidieren mussten. Ich glaube, dass man – wie in der Wissenschaft üblich – mit ausgetauschten Erkenntnissen gescheitert werden darf.

Welche Probleme hat die Pandemie aus Ihrer Sicht am Patienten Gesellschaft ausgelöst?

Das wird man erst in einigen Jahren richtig beurteilen können. Meines Erachtens sind die Hauptbetroffenen dieser Pandemie die Familien, die Kinder und die alten Menschen. Es gibt Kinder, die 2020 das erste Schuljahr begonnen haben und die bis vor Kurzem noch nie einen normalen Unterricht sahen.

Was haben wir als Jugendliche gemacht? Jedes Jahr war damals entscheidend. Wir müssen feststellen, dass nicht nur in Oberösterreich die psychiatrischen Abteilungen der Krankenhäuser massiv überlastet sind. Erkennbar ist, dass mit einer Generation etwas gemacht wurde, was Spätfolgen zeitigen wird. Auch das Thema der zwischenmenschlichen Begegnungskultur, des sozialen Lebens ist ein schwieriges. Mit der Generation der Großeltern ist ebenfalls viel durch die Isolation passiert. Manche sind in diesen zwei Jahren aufgrund der fehlenden sozialen Kontakte extrem gealtert.

Wie beurteilen Sie die sogenannte Performance der Regierung angesichts der Krise?

Naja, wenn man überhaupt von Performance sprechen kann. Man hat sich nur noch auf der Basis von PR-Strategien



Manfred Haimbuchner steht in Oberösterreich für die kontinuierlich arbeitenden Freiheitlichen, die auch Verantwortung tragen wollen.

bewegt. Man schaue sich nur das Beispiel der Impfpflicht an, deren Durchsetzung jetzt komplett ausgeartet ist. Diesbezüglich gibt es nur medial perfide eingesetzte Narrative und keine normalen Diskussionen mehr. Ich will mich gar nicht so sehr auf die Impfpflicht konzentrieren. Denn letztlich ist dieses Vorhaben ja nur noch der letzte Tropfen, der das Fass wirklich zum Überlaufen gebracht hat.

Dafür oder dagegen?

Ich bin persönlich Gegner einer Impfpflicht, aber kein Impfgegner. Abgesehen davon bin ich bei dem Thema auch nicht der bekannte „Experte für eh alles“ des Kabarettisten Gunkl.

Schlimm finde ich, dass man an die Bürger ohne faktenbasierte Aufklärung herangetreten ist. Wer den Narrativen nicht glaubt oder nicht folgt, ist Mensch zweiter Klasse. Verrückt war in dem Zusammenhang die Ankündigung des Ex-Kanzlers Schallenberg, der ein für Ungeimpfte ungemütliches Weihnachten prophezeite. Es ist mir ein Rätsel, wie man ein zentrales Glaubens- und Familienfest derartig propagandistisch missbrauchen kann.

Die Rechtsunsicherheit bei den Pandemiebekämpfungsmaßnahmen hat das Vertrauen in Staat und Regierung unterminiert. Ich erinnere an

den Ostererlass unter Anschöber im Jahr 2020, als auch hohe Beamte nicht wussten, was erlaubt ist und was nicht. Ich erinnere mich, dass Leute, die zu Ostern Verwandte besuchen wollten, polizeilich genauestens kontrolliert wurden. Ich würde mir wünschen, dass man illegale Migranten in Österreich auch einmal so kontrolliert. Vielleicht wäre die Lösung des Migrationsproblems, dass man die 2G-Regelung gleich an der Grenze exekutiert und jeden als Illegalen zurückweist, der mit einem nicht zugelassenen Impfstoff geimpft wurde.

Die Regierung versuchte es mit „Sperrts zu, seid leise, wir zahlen alles“. Wie sehen Sie die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie und dieser Lockdown-Politik, die die Regierung verfolgt hat?

Ich habe mitbekommen, dass viele Unternehmer nicht zusperren wollten. Sie wollten auch keine staatlichen Hilfen als wirtschaftliche Existenzsicherung. Es entstand irgendwann allerdings eine Art Fatalismus nach der Devise: „Die tun eh mit uns, was sie wollen.“

Die wirtschaftlichen Folgen werden vor allem für die kleinen Gewerbetreibenden in den Städten, die besonders gelitten haben, schwerwiegend sein. Da wird es einige geben,

die die Verluste auf Dauer sicher nicht mehr stemmen können. Vor allem im Gastronomiebereich werden viele nicht wiederkommen und dauerhaft zusperren.

Kommt die Krise nach der Krise?

Die Krise nach der Krise ist schon da. Nehmen Sie nur die Verwerfungen im Baubereich und seinen Nebengewerben über die extrem hohen Baustoffkosten. Zahlen werden am Ende der österreichische Steuerzahler und der Mittelstand, der hier besonders zur Kassa gebeten werden wird.

Und nochmal zum Bauen: Die Preise sind in diesem Sektor um 30 % gestiegen, und das wird sich nicht so schnell wieder normalisieren. Eigenheime werden auch mit allen möglichen staatlichen Unterstützungen, die wir seitens des Landes Oberösterreich geben, in der Breite kaum leistbar. Wir werden das Gesamtproblem nicht lösen können, denn schauen Sie sich in dem Zusammenhang die EZB-Politik an, die völlig aus dem Blickfeld geraten ist. Wir reden ständig über explodierende Energiepreise, doch das ist nur eine Facette geopolitisch-strategischer Gründe. Die Inflation und die immer noch lockere Geldmittel- und Zinspolitik der EZB stellen eine umfassende Enteignung dar, die der Bürger erst in



MFG ist als Partei aus dem Protest gegen die Corona-Maßnahmen gewachsen. „Monothematische Glückssritter“, so Haimbuchner.

den kommenden Jahren spüren wird. Dieser Prozess wird immer offensichtlicher, und leider ist kein Licht am Ende des Tunnels in Sicht.

Jetzt ist neben der impfkritischen FPÖ noch jemand auf der politischen Bühne aufgetaucht: die MFG. Wie schätzen Sie Ernsthaftigkeit und Zukunftsfähigkeit dieser Partei ein?

Genauso wie die aller anderen „Protestparteien“, die ich in den vergangenen 20 Jahren erlebt habe. Das waren alles Bewegungen, die am Ende bedeutungslos wurden. Letztlich handelt es sich um politische Glückssritter, denn rein monothematisch ausgerichtet zu sein, funktioniert auf Dauer nicht. „Corona“ wird vorbeigehen, die anderen großen Probleme unserer Zeit werden verstärkt in den Fokus kommen. Da sind zum Beispiel die Migrationspolitik, zu der die MFG einen offensichtlich linken Zugang hat, oder Fragen der Sozial- und Wirtschaftspolitik. Im oberösterreichischen Landtag ist bei der MFG erkennbar, dass abseits von Fragen um „Corona“ und Impfen jeder der Abgeordneten seinen eigenen Zugang zum Parteiprogramm hat. Für manche, die gegen das System und die „böse“ FPÖ sind, ist die MFG eine Alternative, um das vermeintlich gute Gewissen zu erhalten.

„Wir waren die einzigen im Parlament, die die Maßnahmen hinterfragt haben.“

Wie zufrieden sind Sie mit dem Auftritt der FPÖ nach Hofer und in der Pandemiezeit?

Die freiheitliche Partei war die einzige politische Kraft im Parlament, die sehr bald die Pandemiebekämpfungsmaßnahmen hinterfragte und einen offenen Diskurs forderte. Es gibt unzählige Anträge und Anregungen von freiheitlichen Politikern, mit deren Hilfe Alternativen dargelegt wurden. Wir konzentrieren uns nun auf die brisanten, wichtigen Grundrechtsfragen. Manche glauben deshalb, die freiheitliche Partei suche jetzt den „Protest auf der Straße“. Ich meine, der Bürger muss sein hohes Recht der Demonstrationsfreiheit nutzen und seinen Unwillen ausdrücken. Dem Vorwurf, dass ich nicht auf diesen Demonstrationen zugegen bin, begegne ich mit der einfachen Begründung: Ich habe als gewählter Politiker vorrangig mein Amt wahrzunehmen und meine Wirkungsmöglichkeiten im Parlament zu nutzen.



OBERÖSTERREICH FREIHEITLICH

Der Videoskandal von Ibiza schien ein tiefgehender Schnitt für die Erfolgsgeschichte der FPÖ zu sein. Konnte sich die Partei nach diesem Tiefschlag überhaupt wieder erholen? Offenbar schon. Denn in Oberösterreich konnte die FPÖ mit Manfred Haimbuchner an der Spitze ihre 20 % Wähleranteil bei den Landtagswahlen 2021 halten. Zwei Bewertungen liegen nahe: Zum einen scheint die oberösterreichische FPÖ durch ihre Koalition mit der ÖVP nicht unbedingt die Wählergunst zu verspielen, und zum anderen scheint sich ein harter Kern freiheitlicher Stammwählerschaft zu sublimieren, der nun doch bei immerhin circa 20 % zu liegen scheint. Es ist die Frage, ob dieser Ansatz Modellcharakter für andere Bundesländer haben kann und ob er nicht die FPÖ-Kernbotschaften verwässert und beliebig macht.

„Es hat viele Momente in der FPÖ gegeben, etwa nach Knittelfeld, in denen man sagte, bereinigen wir die Vergangenheit, treffen wir uns auf ein Bier. So sollte es auch sein.“

Ich wünsche mir aber, dass man die Bürger versteht, die den Protest auf die Straße getragen haben; ich habe mich immer dagegen gewehrt, dass man die Demonstranten in ein radikales Eck stellt. Denn das war dann natürlich irgendwann die Absicht, und wir kennen den Versuch, Demonstranten als Extremisten abzustempeln. Andererseits ist aber auch die politische Arbeit in den Institutionen ernst zu nehmen. Als mein Interesse für Politik geweckt wurde, begriff ich schnell, dass man die Dinge nur ändern kann, wenn man regiert, wenn man in den Institutionen Persönlichkeiten platzieren kann, die dazu geeignet sind. Ansonsten wird man über uns lachen und Politik über uns hinweg machen. Ich will, dass wir einen Plan für die Zukunft haben, strategisch vorgehen und eine wesentliche politische Kraft sind, die man auf keiner Ebene negieren kann.

Die FPÖ hat gerade eine große Krise hinter sich. Wieder eine persönliche Frage: Wie haben Sie „Ibiza“ erlebt?

Am Rasenmätraktor. Ich saß auf dem Rasenmätraktor, und meine Frau kam aufgeregt mit dem Handy zu mir gelaufen. Ich dachte mir, wer ruft denn jetzt schon wieder an, kann ich nicht mal in Ruhe Rasen mähen? Und sie sagte dann, da ist irgendwas mit einem Video, und der Herbert Kickl möchte mit mir reden, und ob ich schon irgendetwas gehört hätte. Ich hatte nichts gehört, ich hatte keine Ahnung und bin daraufhin zu meinem Nachbarn. Da gab's eine Feuerwehrübung, und ich habe ein Bier getrunken und mir gedacht, jetzt sind wir wieder so weit.

Wie weit?

So weit, dass wieder viel an geleisteter Arbeit und an Idealismus mit Füßen getreten wurde und wir wieder neu anfangen mussten. Schnell zeichnete sich ab, dass die FPÖ gefestigt ist. Die

freiheitliche Partei und ihre Verantwortungsträger sind sich bewusst, welche Verantwortung sie für dieses Land und für ihre Anhänger haben. Die gesamte Aufarbeitung war sehr mühsam, wobei man schon sagen muss: „Ibiza“ war nur ein Teil, es kamen die Spesenaffäre dazu und andere Diskussionen. Das hat uns wahrscheinlich mehr an Reputation gekostet, als manche glauben.

Inzwischen ist schon viel Wasser den Bach hinuntergegangen. Zwei Personen aus der Vergangenheit: HC Strache – Sebastian Kurz. Was verbinden Sie mit denen?

Dass das, worüber Heinz-Christian Strache im Leiberl beim Wodka auf Ibiza sinnierte, der Sebastian Kurz eher nüchtern ausgeführt hat.

Wird einer von ihnen jemals wieder politisch zurückkommen?

Nein, und ich wünsche mir das auch nicht. Wobei schon mal eines deutlich gesagt werden muss: Herr Kurz hat einen wahrscheinlich wohldotierten Job, und der ehemalige Bundesparteiobmann HC Strache kämpft um seine Existenz. Ich wünsche mir, dass man auf HC Strache nicht noch herumtrampelt, das hielte ich ehrlich gesagt für ungustiös, das gefiele mir gar nicht.

Das heißt, dass das Treffen Hofer-Strache unter die Auseinandersetzungen der Vergangenheit einen Schlussstrich setzte?

Das kann man nicht zu politisch werten. Ich habe das eher als persönliches Treffen wahrgenommen, bei dem man sich ausspricht. So, wie es im Leben immer wieder zum Glück auch passiert, anstatt nicht miteinander zu reden. Es hat schon viele Momente in der FPÖ gegeben, etwa nach Knittelfeld, in denen man sagte, bereinigen wir die Vergangenheit, treffen wir uns mal auf ein Bier. So sollte es auch sein.

Als gewählter Politiker die Wirkungsmöglichkeiten im Amt zu nutzen, das ist Ihr pragmatischer Ansatz. Haben Sie in der Koalition mit einer mehr als anrühigen ÖVP diese Möglichkeiten, freiheitliche Politik durchzusetzen?

Ja. Wir haben das in den vergangenen Jahren gezeigt, und ich verweise dabei beispielsweise auf ein Leuchtturmprojekt, nämlich die Vergabe von Wohnbauförderungsmitteln an nachgewiesene Deutschkenntnisse zu knüpfen. Das haben wir umgesetzt, und – ich sage das deutlich – das ist nur mit der ÖVP möglich gewesen. Die ÖVP hat in den Arbeitsprogrammen zu unseren Punkten ihre Zustimmung erteilt. Deswegen war und ist diese Zusammenarbeit richtig. Was wäre denn die Alternative in diesem Bundesland? Die Alternative wäre Schwarz-Grün. Gelegentlich sind also Kompromisse zu schließen, das ist so im politischen Alltag. Ein Kompromiss darf allerdings nicht die politische Regel werden, dann scheitert man. Vergessen Sie nicht: Alle anderen großen politischen Projekte in Oberösterreich wären alternativ „schwarz-grün“ gewesen, und deshalb haben wir uns für den Weg nach der Wahl 2021 entschieden. Ich habe gewusst, dass es schwierig wird, weil 2015 ein Ausnahmejahr war. Da war die Flüchtlingskrise, es gab eine rot-schwarze Bundesregierung, dann einen Landeshauptmann, von dem man wusste, dass er nicht mehr alle sechs Jahre durchdient, obwohl er das im Wahlkampf bestritten hat. Es hat viele Leihstimmen der österreichischen Volkspartei gegeben, und man darf nicht übersehen, dass wir zwischenzeitig Zweite in einer Regierung waren. Und doch war es schwer.

Außerdem hat die ÖVP eine andere mediale Unterstützung als die FPÖ, denn wir sind nicht das journalistische Lieblingskind. Die zweite Belastung war



Ein Bild aus anderen Zeiten: drei Männer, drei Wege, eine Partei – auch wenn „Ibiza“ die Freiheitlichen in eine Krise geführt hat, die sie bewältigt haben.

„Ibiza“ etc., dazu die innerparteilichen Diskussionen und schließlich die Pandemie, bei der freiheitliche Wähler als Extremisten desavouiert wurden. Wir haben dann ja die 20 % nicht ganz erreicht, was ich gern auf meine Kappe nehme. Durch meine Erkrankung im Frühling wussten wir zeitweise auch nicht einmal, wie und ob das funktionieren kann. Mit diesen schlechten Rahmenbedingungen sind wir dann trotzdem brauchbar zurechtgekommen.

Unter Sebastian Kurz hatte man das Gefühl, dass die ÖVP plötzlich versucht, die Inhalte der Freiheitlichen zu übernehmen. Chats aus der Zeit belegen, dass sich die Regierung schon überlegte, wie es ohne Freiheitliche aussähe.

Politik ist kein Ponyhof. Wenn man mit einem politischen Mitbewerber eine Koalition abschließt und dieser noch dazu solchen Aufwind hat wie damals die FPÖ, dann überlegt ein Spekulant wie Sebastian Kurz: „Kann man die Geschichte allein durchziehen?“ Ich finde es interessant, dass man in der FPÖ nur mehr über die ÖVP, das türkische System diskutiert. In Wirklichkeit geht es jedoch nur darum, wie sich die Freiheitliche Partei selbst sieht, sich selbst

organisiert, ihre Strategien fährt und kontinuierlich arbeitet. Nur das bringt den Erfolg.

Ich definiere mich als Freiheitlicher nicht und nie über einen „Koalitionspartner“. Ich definiere diese Politik, die wir in Oberösterreich machen, über Inhalte und persönliche Beziehungen. Man kann nicht Inhalte umsetzen, wenn man mit dem politischen Mitbewerber nicht arbeiten und kein Vertrauen haben kann, das wird nicht funktionieren. Wir haben im freiheitlichen Lager schon sehr viele Dolchstoßlegenden und müssen es dann eben – mit Verlaub – gescheiter machen. Nein, es sind nicht alle böse, nicht die ganze Welt ist gegen uns. Wir hätten es eigentlich gut gehabt, aber auf Ibiza saß nicht der Sebastian Kurz, sondern der Bundesparteiohmann der Freiheitlichen Partei.

Wie begegnen Sie den Vorwürfen, wenn die Leute im eigenen Lager gelegentlich behaupten: Der Haimbuchner sagt ja ohnehin das Gleiche wie der Koalitionspartner, der kommt rüber wie eine ÖVP 2.0?

Ich habe in der Freiheitlichen Partei die Erfahrung gemacht, dass man als Abgeordneter, der einen Dienstwagen oder ein Büro hat, dass man irgendwie als Teil

des Systems wahrgenommen wird. Das ist ein bisschen Urfreiheitliches, was da durchschlägt. Das nehme ich niemandem übel und spiele auch damit, weil ich in der freiheitlichen Partei nicht „Everybody's darling“ bin. Ich bin Waffenstudent, seit 2003 Gemeinderat in meiner Heimatgemeinde, bin seit 2005 Bezirks-, seit 2010 Landesparteiohmann. Ich habe meine politische Agenda nie verändert, und mein Ziel war immer, entsprechend Verantwortung zu übernehmen.

Dass es auf diesem Weg dorthin Leute gibt, die es nicht gut mit einem meinen oder unter einem gewissen Neidkomplex leiden und dann zu Mitteln greifen, die im freiheitlichen Lager immer erfolgreich waren, das gehört wohl dazu. Ich persönlich halte das aus und lasse mich nicht beeinflussen, sondern mache das, was ich für richtig erachte. Ich lasse mir auch normalen Umgang mit meinen politischen Mitbewerbern nicht nehmen. Ich habe ein paar gute persönliche Kontakte zur ÖVP und auch zur Sozialdemokratie. Ich bin kein Selbstisolierer, der sich immer im politischen Lockdown befindet.

Sie sollen angeblich gesagt haben, dass eine geregelte Zuwanderung von Fachkräften

„Wir müssen auf allen Ebenen Politik rechts der Mitte machen. Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, es allen recht machen zu wollen, das wird nicht funktionieren.“

den Fachkräftemangel beheben könne und dass so der Ausweg aus der Misere der Massenmigration aussehe. Ist das korrekt wiedergegeben oder Unfug?

Ich bin immer überrascht, wenn man liest, was man gesagt haben soll. Tatsache ist, dass ich mich ausdrücklich gegen die Migration, die derzeit stattfindet, ausgesprochen habe. Ich halte auch die Rot-Weiß-Rot-Karte, die eine legale Migration erlauben würde, für kein wirklich taugliches Mittel, um ausgebildete Arbeitskräfte zu gewinnen.

Wir wissen, dass die Migration nicht die Fachkräfte liefert, die wir benötigen. Das ist einfach die Wahrheit. Um es zusammenzufassen: Sowohl die FPÖ als auch die ÖVP sprechen sich gegen die Migration, wie sie derzeit stattfindet, aus, aber es gibt Sektoren, in denen wir Arbeitskräfte brauchen. Das Problem, das ich sehe, ist die je nach Interessenslage medial gespielte Vermischung Migration, illegale Migration, Arbeitskräfte, die man benötigt usw. Ich stelle fest, auch die freiheitliche Partei und das nationale Lager müssen sich darüber klar sein, dass ein gewisser Zuzug von qualifizierten Persönlichkeiten notwendig war, notwendig ist und notwendig sein wird. Unabhängig davon, was Familienpolitik betrifft, was die Versäumnisse in der Bildungspolitik betrifft, die Versäumnisse im Respekt gegenüber der Arbeit im Pflegeberuf. Das steht nicht zur Diskussion, das ist sowieso alles vollkommen klar, aber wer als Freiheitlicher oder als Nationaler glaubt, wir benötigten überhaupt keinen Zuzug, der irrt.

Sie sagten Ende 2021 angeblich in der Presse: „Ich schreibe gerade als Familienpolitiker niemandem vor, wie er leben soll. Ich sehe mich als Politiker ganz klar der liberalen Tradition verbunden.“ Sollen „Verantwortungsgemeinschaften“ neben Ehe und Familie tolerierte Lebens-

formen sein, oder legen Sie Wert auf das traditionelle Familienbild?

Soweit ich mich erinnern kann, war das richtig zitiert. Ich habe allerdings damit nur gesagt, dass ich niemandem etwas vorschreibe. Ich bin ein Verfechter der traditionellen Familie, und die besteht aus Mutter, Vater und Kindern. Ich halte es für eine Psychose in der Gesellschaft, wenn mittlerweile alle möglichen Lebensformen in den Mittelpunkt gestellt werden.

Sie begegnen dieser Psychose entspannt, oder? „Es ist jedermanns freie Entscheidung, kann man nichts machen. Ich nehme die Realität zur Kenntnis, und es gibt diese Partnerschaften.“

Ich nehme auch Homosexualität zur Kenntnis, weil es die auch immer gegeben hat. Denken Sie dabei gern an entsprechende Persönlichkeiten im freiheitlichen Lager, die hat es immer wieder gegeben. Ich lebe mein Familienbild, will es aber niemandem vorschreiben, was nicht heißt, dass mein politischer Wille und mein politisches Tun nicht eindeutig darauf ausgerichtet sind, dass wir natürlich die herkömmliche Familie unterstützen. Ich bin der einzige Politiker, der einen Kinderbetreuungsbonus eingeführt hat, der vom politischen Gegner als Herdprämie herabgewürdigt wird. Was mich besonders stört, ist, ein traditionelles Familienbild vorzugeben und dann ganz anders zu leben.

Wo steht die FPÖ? Sie hat sich nach dem letzten Tiefschlag erholt und geht wieder Richtung 20 %. Was ist die Perspektive für die Partei aus Ihrer Sicht?

Ich bin optimistisch, dass die Freiheitlichen nach der Pandemie personell und inhaltlich gestärkt dieses Land mitgestalten werden. Entscheidend ist, dass die Freiheitliche Partei eine

stringente Strategie für die Zukunft hat. Abgesehen davon wird die Partei immer auch eine Form des Protests sein, weil wir in diesem System von RotSchwarzGrünNEOS nicht verankert sind und auch nicht verankert sein wollen. Aber wenn wir in der Zukunft eine Rolle spielen wollen, dann müssen wir auch bereit sein, Verantwortung zu übernehmen, dann müssen wir auch in den Institutionen Platz greifen. Wir müssen dem mehrheitlichen Willen des Volkes Rechnung tragen, und dieser Wille ist strukturell rechts der Mitte angesiedelt. Deshalb muss die Freiheitliche Partei auf allen Ebenen Politik rechts der Mitte machen. Wir müssen uns klar entscheiden, denn es wird schwieriger in der Zukunft. Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, dass wir es allen recht machen wollen, das wird nicht funktionieren. Ich habe immer den Weg der Schweizer Volkspartei als Weg einer rechtskonservativen Partei mit liberaler Wirtschaftsausrichtung und sozialer Verantwortung beobachtet. Diese Partei der Handwerker, der Bauern, des Mittelstandes und der Freiberufler, das sollte die Freiheitliche Partei sein, und das sind wir ja in den meisten Bereichen auch. Ich bin kein Freund der Sozialromantik, auch eine patriotische Sozialromantik wird nicht mehr funktionieren.

Heißt, wenn es funktioniert, wird wieder Regierungsverantwortung übernommen?

Für eine politische Kraft, die sich ernst nimmt, kann es kein anderes Ziel geben. Ich bin nicht in die Politik gegangen, um von anderen regiert zu werden. Politik als Selbstzweck oder Geschäft, das ist der falsche Weg. Regieren um jeden Preis geht natürlich auch nicht, das weiß ich schon, aber ich gehe auch nicht um jeden Preis in die Opposition.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Zur Person



Bodenständig und handfest

Manfred Haimbuchners Kurs schmeckt in der freiheitlichen Szene nicht jedem. Doch die in den Medien gern zur Polarität hochgespielten Unterschiede zwischen dem „harten Kern“ der Freiheitlichen und der FPÖ-Koalition mit den Schwarzen im Linzer Landhaus sind für Aufmerksame lediglich Fragen unterschiedlichen Stils. Denn Manfred Haimbuchner ist kein an der Leine liegender Blauer, kein Papiertiger. Man muss ihm nur zuhören.

Wo immer Haimbuchners Gegner auch herkommen, sie setzen meist auf die manipulative Inszenierung. So beispielsweise 2016, als Greenpeace, WWF und „GLOBAL 2000“ dem oberösterreichischen Landeshauptmann-Stellvertreter und FPÖ-Chef den „Black Globe Award“ verliehen. Der promovierte Jurist, der – 1978 geboren – in Steinhaus bei Wels aufwuchs, sah in dem Preis eine „Anerkennung für Politik mit Hausverstand“. Wenn ihm die Umweltschutzorganisationen hätten erklären können, wie sie die „durch den Dämmwahn der letzten Jahre“ entstandene Abfallproblematik lösen wollten, hätte Haimbuchner die Urkunde sicher entgegengenommen. Dazu wird er mit dem Satz zitiert: „Die derzeitigen überschießenden Maßnahmen vor allem im Wohnbau sind wirtschaftsschädlich, investitionsfeindlich, und sie treffen die sozial Schwächsten in unserer Gesellschaft.“ Darin zeigte sich eine gewisse ideologiefreie Pragmatik, die sich am Machbaren und am von freiheitlichen Wählern Gewünschten orientiert.

Die Heimat im umfassenden Sinn, die Österreicherinnen und Österreicher haben mit ihren existenziellen Bedürfnissen Vorrang vor Kotaus nach außen hin oder internem Machtkalkül. Haimbuchner ist nicht vor mehr als 20 Jahren in der Politik angetreten, um regiert zu werden, sondern um seine freiheitlichen Vorstellungen weitestmöglich umsetzen zu können. Das Leben in der Koalition dürfte dabei nicht immer harmonisch sein, denn der schwarze Partner ist angeschlagen, seine Reputation durch das totale Versagen der ÖVP nicht nur auf Bundesebene im Keller. Der Landeshauptmann-Stellvertreter und Familienvater übt sich derweil in der fairen Tugend der Handschlagqualität und der Erfüllung des Wählerwillens im Amt. Dabei werden ihm Höflichkeit, Konzilianz und Freundlichkeit gelegentlich als Schwäche und Anbiederung ausgelegt. In der Regel allerdings von denjenigen, die mit dem D-Zug durch die Kinderstube rauschten und mit nuanciertem Auftreten nichts anfangen können.

Bei aller Sympathie bleibt zu klären, wie sich innerhalb der FPÖ die Mächte ordnen. Denn sicher ist, dass der pragmatische Kurs des Manfred Haimbuchner zwar sein unbezweifelbar Gutes hat, dass aber der völlig zu Recht empörte, protestierende und offensive Teil der FPÖ mit seiner nicht zur Disposition stehenden Wertebasis und seinem Willen, den politischen Gegner in die Schranken zu weisen, einen enorm wichtigen Bestandteil des freiheitlichen Genoms darstellt. Ohne die eloquenten, mutigen und kämpferischen Blauen landauf, landab wäre eine prominent wahrgenommene oberösterreichische FPÖ nicht dort, wo sie ist. Ohne den konstruktiv-gestalterischen, bürgerlich-ruhigeren Flügel des oberösterreichischen Landesverbandes indes bliebe die FPÖ aktuell den Beweis der Regierungsfähigkeit schuldig.

Es bleibt zu hoffen, dass die positiven Einflüsse und hervorragenden Leistungen der oberösterreichischen Freiheitlichen mit Manfred Haimbuchner an der Spitze in den Kabinetten Stelzer I und II nicht vergessen oder anderen, die damit nichts zu tun hatten, zugeschrieben werden. Denn wenn der politische Gegner auch wenig kann, eines kann er gewiss: sich mit fremden Federn schmücken.

Manfred Haimbuchner: fpoe-ooe.at



PORTRÄT EINES PRAKTIKERS

Haimbuchner, als unterschiedener Nationalliberaler bekannt, wird den Kurs seiner Partei in den kommenden Jahren entscheidend mitbestimmen. Im Gespräch mit ORF-Aushängeschild Klaus Edlinger spricht er Klartext über seine Biografie, Wertvorstellungen und politische Ziele.

Klaus Edlinger:
Manfred Haimbuchner.
Heimat, Sicherheit, Leistung
Leopold Stocker Verlag,
Graz 2020.
ISBN 978-3-7020-1871-9
A € 20,00 / D € 20,00

Im FREILICH-Buchladen
erhältlich:
freilich-magazin.at/buchladen

Freilich

Das Magazin für
Selbstdenker – jetzt
abonnieren!

„Mainstream? Bleib mir bloß vom Leib.“

Fakten, Reportagen, alternative Meinungen und mehr
jetzt zweimonatlich im FREILICH-Magazin.
Bestellung auf freilich-magazin.at



Freilich will ich ein Abo. Ich bestelle 6 Ausgaben als

Normal-Abo

für € 85,- / Jahr (DE € 94,-)

Sozial-Abo*

für € 49,- / Jahr (DE € 58,-)

Förder-Abo

für € 170,- / Jahr (DE € 192,-)

Erscheinungsweise zweimonatlich / 6 Ausgaben im Jahr. Das Abo verlängert sich bis auf Weiteres um den angegebenen Zahlungszeitraum zum gültigen Bezugspreis, wenn es nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird. *Für Schüler, Studenten, Wehrdiener ist ein Nachweis zu erbringen.

Vorname		Nachname	
Straße		Hausnr./Stiege	
PLZ	Wohnort	Land	
Telefon		E-Mail	

Ich will FREILICH verschenken:

Geschenk-Abo

Lieferanschrift des Abo-Empfängers ▼

Rechnungsanschrift ▲

Vorname		Nachname	
Straße		Hausnr./Stiege	
PLZ	Wohnort	Land	

Datenschutzhinweis: Ich bin einverstanden, dass mir schriftlich, per E-Mail oder telefonisch weitere interessante Angebote der Freilich Medien GmbH unterbreitet werden und dass die von mir angegebenen Daten für Beratung, Werbung und zum Zweck der Marktforschung durch den Verlag gespeichert und genutzt werden. **Vertrauensgarantie:** Eine Weitergabe meiner Daten an andere Unternehmen erfolgt nicht. Meine Einwilligung kann ich jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen.

Datum	Unterschrift
-------	--------------



ausfüllen



fotografieren



absenden

E-Mail abo@freilich-magazin.at

Adresse
AboService
Freilich Medien GmbH
Mandellstraße 7
8010 Graz
Österreich

Online freilich-magazin.at